


Leipziger Missionsstudien Nr. 14

Der Einzug des Christentums in Deutsch-Ostafrika

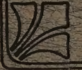
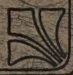
Vortrag
gehalten bei den Kolonialmissionstagen
zu Dresden am 26. Juni 1911

von

D. Carl Paul
Missionsdirektor



Leipzig
Verlag der Evang.-Luth. Mission
1911

20 Pfennige

Der Einzug des Christentums in Deutsch-Ostafrika

Vortrag

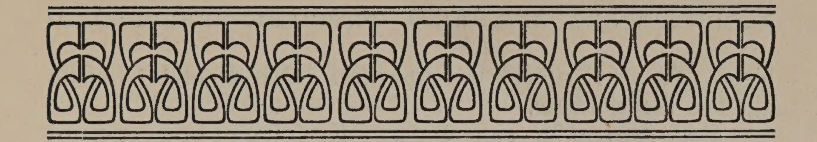
gehalten bei den Kolonialmissionstagen zu Dresden
am 26. Juni 1911

von

D. **Carl Paul**
Missionsdirektor



Leipzig
Verlag der Evang.-Luth. Mission
1911



Man hat in der Gegenwart besondere Freude an geschichtlichen Studien. Aber Geschichte erleben ist noch schöner, als sie aus Büchern lernen. Das jetzt lebende Geschlecht hat den Vorzug, den größten Wendepunkt in der Geschichte unserer überseeischen Gebiete miterlebt zu haben, ihre Angliederung an das Deutsche Reich, das vor einem Vierteljahrhundert zum Mutterland dieser afrikanischen und ozeanischen Töchter geworden ist.

Mit patriotischer Freude sahen wir sie damals ziehen, die Bannerträger des deutschen Namens, um an drei Stellen der afrikanischen Westküste nationale Landmarken aufzurichten und Eingangspforten für den deutschen Beamten, Kaufmann und Pflanzer aufzuschließen. Noch schwieriger war das Werk im Osten des dunkeln Erdteils, weil dort ein dem weißen Manne äußerst mißgünstiger Türhüter im Wege stand. Der tapfere Wißmann aber schob mit der Niederwerfung des Buschiri-Aufstandes das Hindernis kraftvoll beiseite, so daß wir auch dort in den letzten beiden Jahrzehnten die Reihen der Kolonisatoren unaufhaltsam vorrücken sahen.

Dies die äußere Seite der Eroberung Afrikas. Noch erhebender aber ist ein damit bis zu einem gewissen Grade parallel laufender geistiger und geistlicher Vorgang: der Einzug des Christentums in unsern afrikanischen Gebieten. Er fällt der Zeit nach nicht ganz mit der deutschen Besitzergreifung zusammen. In Westafrika hatten die christlichen Glaubensboten einen nicht unbedeutenden Vorsprung vor den Männern der Kolonialpolitik, und auch in Ostafrika kamen sie, wie hernach im einzelnen gezeigt werden soll, etwas früher. Aber das Einsetzen der kolonialen Arbeit bedeutet doch eine neue Ära auch für die Christianisierung dieser Ge-

biete. Es geht seitdem viel schneller. Von Deutsch-Ostafrika gilt das insbesondere.

Das Kartenbild von Deutsch-Ostafrika erscheint auf den ersten Blick sehr einfach. Ein wenig gegliederter Block afrikanischen Landes zwischen dem Indischen Ozean im Osten und den langgestreckten Binnenseen im Westen. Auch im Süden eine natürliche Grenze, der Rowumafluß. Nur im Norden die künstliche, fast gerade Linie von Tanga über den Kilimandjaro zum Viktoriasee. Die langhingestreckte Meeresküste hat mehrere gute Häfen, die als Eingangstore dienen können.

Ein oberflächlicher Beobachter möchte sagen: Was kann die Boten des Evangeliums hindern, mit dem ihnen gewordenen Befehl: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ hier Ernst zu machen und in einem Bezirk nach dem andern ihre Kreuzfahne aufzupflanzen? In Gedanken macht sich das leicht, aber bei näherem Zusehen erhebt sich eine Schwierigkeit hinter der andern. Das gefährliche tropische Klima soll hier nicht besonders betont werden; das haben viele andere Missionsgebiete auch. Aber die Natur des Landes ist spröder als anderwärts. Ein großer Teil unserer Kolonie besteht aus unfruchtbaren und unbewohnten Steppen. Die volkreichen Gegenden liegen sozusagen wie größere oder kleinere Oasen in der einsamen Wildnis. Und die Einöde ist für die Boten unseres Glaubens nicht leicht zu überwinden. Als sie vor zwanzig Jahren ihre Vorposten bezogen, gab es in Deutsch-Ostafrika noch keinen einzigen Schienenstrang. Fahrwege fanden sie auch nicht vor; nur die schmalen Negerpfade, auf denen ein Mensch hinter dem andern geht. So wird eine Tropenreise auf weite Entfernungen, wie sie in Deutsch-Ostafrika zu überwinden sind, zur Qual. Eine weitere Erschwerung liegt in der Vielheit der Völker und Sprachen. Man ist trotz eifrigster Forscherarbeit heute noch nicht imstande zu sagen: soundso viele Negerstämme haben wir in unserm Gebiet und soundso viele Sprachen. Wie schnell der Mission hierdurch Schranken gezogen werden, erkannte die Leipziger Mission, als sie sich am Kilimandjaro niedergelassen und die in Sehweite liegenden kleinen Bergländer in ihren Arbeitsbereich einbezogen hatte; sie bekam es auf diesem engen Raume mit drei verschiedenen Sprachen zu tun, wobei die besonderen Dialekte des westlichen und östlichen Dschaggalandes noch

gar nicht mitgerechnet sind. Ein Vorteil ist allerdings da. Das ostafrikanische Heidentum hat keine starke Widerstandskraft. Tempel und Götzenbilder gibt es hier nicht; auch kein eigentliches religiöses System. Die Zauberer bilden allerdings eine Art priesterlicher Zunft. Aber man kann keinen stärkeren Zusammenhang zwischen ihnen beobachten. Der einzelne sucht wohl dem Eindringen des neuen Glaubens Schwierigkeiten zu bereiten, aber eine Interessengemeinschaft größeren Stils macht sich nicht geltend. So läßt sich das ostafrikanische Heidentum verhältnismäßig leicht entwurzeln. Dieser Vorteil wird aber durch die gerade jetzt bedrohlich auftretende Konkurrenz des Islam aufgewogen.*) Gleichzeitig ist an der Küste und an den vielbegangenen Karawanenpfaden des Innern, neuerdings auch an den Eisenbahnlinien, die religiöse Gleichgültigkeit und moralische Verderbnis sehr groß geworden, so daß gerade die Teile der Bevölkerung, mit denen der weiße Mann zuerst in Berührung kommt, den Missionaren eine überaus schwere Aufgabe stellen. Sie möchten am liebsten dieses heruntergekommene Volk zunächst ganz beiseite lassen und zu den „unverdorbenen" Heiden in den abgelegeneren Teilen der Kolonie gehen. Aber vernachlässigen dürfen sie die schwierige Aufgabe doch nicht, zumal da sie ihnen beständig vor den Füßen und ihren Kritikern vor den Augen liegt.

Nach dieser kurzen Kennzeichnung der geographischen, ethnologischen und religiösen Lage, in der die Mission unser Gebiet vorfand, sollen nun mit einigen kräftigen Strichen Bilder vom Einzug der christlichen Kirche skizziert werden.

Es hat einen eigenartigen Reiz, neben der Kolonialliteratur vom Ende des 19. Jahrhunderts wieder einmal die ausgezeichnete kulturgeschichtliche Studie von Ed. Otto Schulze über die vor 900—1000 Jahren erfolgte Kolonisierung

---

*) An der Zanzibar-Küste war er schon lange vor der deutschen Besitzergreifung sozusagen bodenständig geworden; und an den großen Karawanenstraßen der Araber bis ins Seegebiet hatte man zu der Zeit auch schon einige Kenntnis von ihm. In der Neuzeit ist aber der landeinwärts fließende Strom der deutschen Kolonial- und Kulturbestrebungen seltsamerweise einer seiner stärksten Förderer geworden. In kaum erschlossenen Gebieten, wo noch vor 10 Jahren das unvermischte Heidentum zu finden war, stößt man heutigentages auf einzelne Moscheen.

und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe*) aufzuschlagen. Den Markgrafen- und Ritterschlössern jener Zeit stehen als moderne Gegenstücke die Militärstationen Tabora oder Aruscha im Innern von Deutsch-Ostafrika gegenüber. Liest man aber die ersten Bände von Haucks Kirchengeschichte Deutschlands und hält die neuesten Missionsberichte aus Daressalam und Wangemannshöh oder von Moschi und Aruscha daneben, so ergeben sich auch da ungesucht allerlei Parallelen. Eins freilich hat sich gründlich geändert. Der kolonisierende Staat ist nicht mehr der Träger des Christentums. Die Idee des modernen, religiös neutralen Staates verhindert das. Das soll nicht mißverstanden werden. Wenn das Deutsche Reich seit 25 Jahren in Afrika kolonisiert, so liegen in dieser Arbeit zweifellos eine Menge Momente, die das alte Heidentum dort unterminieren; die gröbsten Auswüchse des Aberglaubens, wie Kindesmord, Tod durch Gottesurteile u. dgl. werden von Obrigkeits wegen unterdrückt, und es ziehen auch mit dem Vordringen des deutschen Regiments manche christliche Lebensformen ein. Man kann das vielleicht auf die Formel bringen, daß die deutsche Kolonialmacht unbewußt christianisiert. Wollte man aber die Einführung des Christentums in Deutsch-Ostafrika mit Hilfe einer bildlichen Darstellung zur Anschauung bringen, so müßte ein Künstler jetzt anders verfahren als in früheren Jahrhunderten. Allbekannt sind jene mittelalterlichen Statuen von Fürsten und edlen Frauen, die ein Kirchenmodell auf dem Arm tragen. Man suchte dadurch ihre Verdienste um Ausbreitung, Schutz und Pflege der christlichen Kirche zu kennzeichnen. Es wäre völlig verfehlt, wollte man Personen aus der Gegenwart, etwa einen ostafrikanischen Gouverneur, nach einigen Jahrhunderten mit einem ähnlichen Attribut versehen. Der Einzug des Christentums in einem afrikanischen Gebiet muß jetzt anders personifiziert werden.

Es gibt eine interessante Zweifigurengruppe des modernen belgischen Bildhauers Charles van der Stappen. Sie trägt die Bezeichnung „Die Erbauer der Städte“ und stellt zwei müde Arbeiter während der Mittagspause dar. Kraftvolle,

---

*) Gekrönte Preisschrift der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig. S. Hirzel. 1896.

muskulöse Gestalten, denen man deutlich anmerkt, wie mühsam es ist, eine Stadt zu bauen. Ich möchte bei meiner Darstellung der beginnenden Christianisierung Deutsch-Ostafrikas auf die mittelalterliche Idealisierung verzichten und nach Art des realistischen Belgiers ein ungeschminktes Bild von den Missionaren der Neuzeit geben. Es bleibt auch so noch ein genügend starker idealer Einschlag. Denn es ist nun einmal eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß unter all den weißen Männern und Frauen, die ihre Kräfte für die Entwicklung unserer Kolonien einsetzen, die Missionare und Missionsschwestern die selbstlosesten sind.

Versetzen wir uns im Geist um etwa 70 Jahre zurück, so gab es damals überhaupt noch keine eingesessenen Christen in Ostafrika. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aber traten zwei deutsche Männer auf den Plan, die wir heute als verdienstvolle Pfadsucher für das Christentum rühmen dürfen: die beiden Württemberger Dr. Krapf und Rebmann. Bei Mombasa bauten sie ihre Hütte unter den Schwarzen. Wer die Bedeutung eines Menschen nur nach seinen äußerlichen Erfolgen bemißt, wird diesen beiden schwäbischen Missionaren nur einen bescheidenen Platz in der Geschichte unseres Gebietes einräumen. Ein kleines Dorf mit bekehrten Afrikanern: das war alles, was sie als Ertrag ihrer Lebensarbeit zurückließen, als sie mit gebrochener Gesundheit nach Deutschland heimkehrten; Krapf schon 1855, Rebmann erst 1875, also kurz vor Beginn der deutschen Kolonialära. Aber anders wird der diese beiden Männer bewerten, der die ungeheuren Schwierigkeiten kennt, mit denen sie zu kämpfen hatten, und der sich einmal in Krapfs wertvolle Sprachstudien vertieft hat oder auch in seine hochfliegenden Pläne zur Eroberung Afrikas; einer von diesen erstrebte nichts Geringeres als eine Kette von Missionsstationen quer durch ganz Afrika von Mombasa bis Kamerun, um planmäßig und nachhaltig Licht in die Finsternis des dunkeln Erdteils zu tragen. Übrigens ist Rebmann der erste weiße Mann gewesen, der das über dem Wolkenring glänzende Schnee- und Gletscherhaupt des Kilimandjaro schimmern sah. Es ist eine ergreifende Stelle in seinem Reisetagebuch, wo er erzählt, wie er, von dem Anblick überwältigt, sich in der Steppe hinsetzte, seine Bibel aufschlug und ein Psalmwort zu diesem Naturschauspiel las.

Einige Zeit später kam der große David Livingstone von Südafrika herauf. Er wanderte nicht eigentlich als Missionar, sondern forschte nach den Geheimnissen des Seengebiets und der Nilquellen. Tief im Innern bei Udjidji am Tanganjikasee hat bekanntlich Stanley den lange Vermißten gefunden, aber nicht zur Heimkehr bewegen können, weil er das Ziel seines Lebens noch nicht erreicht hatte. Livingstones Beruf ist schwer mit einem Worte zu bezeichnen. Die einen sehen in ihm den Missionar, andere den geographischen Forscher, wieder andere stellen seine philanthropischen Verdienste am höchsten. Aufs Ganze gesehen, wird man etwa das Wort auf ihn anwenden können, das ursprünglich von einem Höheren gesagt ist: „Er ist umhergezogen und hat wohlgetan." Ein feines Denkmal setzte ihm der bekannte Naturforscher Henry Drummond in seiner Schrift „Das Beste in der Welt". Er schrieb dort:

> „Ich bin in Afrika gewesen und habe im Herzen des dunkeln Weltteils schwarze Menschen gefunden, die sich des einzigen weißen Mannes erinnerten, den sie je gesehen, David Livingstones. Er ist tot, aber noch heute redet er in Afrika. Die Augen der armen Schwarzen leuchten, wenn sie einem von dem freundlichen Doktor erzählen, der vor Jahren bei ihnen war. Sie verstanden kein Wort von seinem Englisch. Er aber verstand sich auf jene Weltsprache, und sie empfanden, daß Liebe sein Herz erfüllte."

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß Livingstones Schilderungen von den Greueln der Sklavenjagden und den Leiden der Sklavenkarawanen hauptsächlich den Anstoß zu der ostafrikanischen Anti-Sklavereibewegung gegeben haben, an der sich auch die junge Kolonialmacht Deutschland im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts ruhmvoll beteiligte. Weniger bekannt ist aber wohl die Tatsache, daß seine in Oxford und Cambridge gehaltenen zündenden Vorträge zur Gründung der Universitätenmission führten, die heute zwei ausgedehnte, gut angebaute Arbeitsfelder in Deutsch-Ostafrika hat. Das eine liegt in der Nähe der Eisenbahn, die von Tanga zum Kilimandjaro fährt. Seine Hauptstation Msalabani („Zum heiligen Kreuz") ist ein hervorragendes Kulturzentrum und eine Lehrstätte, in deren Hallen noch immer der Geist Livingstones weht. Das andere gruppiert sich um Massassi am Rowuma und hat unter feindlichen Überfällen, Aufständen u. dgl. bis in

die jüngste Zeit herein viel zu leiden gehabt, scheint aber jetzt auch besseren Zeiten entgegenzugehen.

Hinter Livingstone sehen wir noch einen andern verdienstvollen Mann gezogen kommen, auch einen Schotten: Alexander Mackay. Als er nach Ostafrika kam, es war Ende der 70er Jahre, wußte man dort noch nichts von deutscher Kolonialpolitik, und doch brachte der Englisch redende Mann schon einen deutschen Einschlag in seinem Wesen mit. Er war vorher als Ingenieur in Berlin tätig gewesen und hatte dort im geistlichen Hause von D. Wilhelm Baur verkehrt. Als ihn aber die Aufforderung der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, nach Uganda zu gehen, erreichte, arbeitete der strebsame Mann gerade in einer Maschinenfabrik zu Kottbus. Auch Mackay war also kein Missionar geistlichen Standes im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Man braucht in der Anfangszeit einer Mission neben den theologisch gebildeten Männern auch Techniker, Handwerker, Landwirte, um erst einmal den äußerlichen Betrieb einer Missionsniederlassung ins Werk zu setzen. Gerade hierzu paßte der junge Schotte ausgezeichnet. Seine Missionsgesellschaft hatte damals auf Stanleys Rat die Gründung der Ugandamission beschlossen, die gegenwärtig als eine der erfolgreichsten Missionsunternehmungen in ganz Afrika dasteht. Von der jetzigen bequemen Eisenbahnverbindung nach Uganda war zu jener Zeit noch keine Rede; die ersten Missionare mußten auf Negerpfaden von Bagamojo nach Tabora und von da an das Südufer des Viktoriasees marschieren. Um sich in Verbindung mit der Küste zu halten, beschloß man, eine durch Zwischenstationen gesicherte Etappenstraße Bagamojo—Mpapua—Ujui—Msalala anzulegen. Diese Aufgabe fiel dem Mackay zu. Er hat sie mit Wege- und Brückenbau, Wagen- und Schiffskonstruktionen, Häusererrichten u. dgl. aufs beste gelöst. Aber er brauchte über dieser Arbeit zwei Jahre. Erst nach so langem Pionierdienst auf dem Wege erreichte er Uganda. Dann hat eine Zeitlang die Missionsarbeit ausschließlich auf seinen Schultern gelegen, weil seine Mitarbeiter teils gestorben, teils heimgekehrt waren. Und dabei zeigte sich, daß der kernige schottische Ingenieur zugleich ein guter Christ und vortrefflicher Verkündiger des Evangeliums war. Anfangs 1890 ist er am südlichen, also dem deutschen Ufer des Viktoriasees gestorben; zu derselben Zeit, als Wiß-

mann an der Küste die deutsche Macht befestigte. Sein von der afrikanischen Wildnis wieder überwuchertes Grab ist eins der vielen Denkmäler in dortiger Gegend, die von der Menge der für Afrikas Bekehrung nötigen Opfer Zeugnis geben.

Die damals im jetzigen Deutsch-Ostafrika angelegten Stationen sollten, wie schon erwähnt, zunächst nur Stützpunkte für die Missionsreisen nach und von Uganda sein. Die Plätze haben denn auch vielfach gewechselt; die Platzhalter noch häufiger. An einer Stelle ist aber eine dauernde Arbeit der kirchlichen Missionsgesellschaft daraus geworden, in Usagara-Ugogo. Die im Bau begriffene ostafrikanische Zentralbahn führt durch diese Landschaft. Wenn man jetzt vom bequemen Eisenbahnwagen aus hier und da eine kleine evangelische Kirche aus der Wildnis auftauchen sieht, so sollten die modernen Afrikafahrer das Andenken der Männer segnen, die hier als Pioniere des Christentums und der Kultur die Bahn gebrochen haben.

Mackays Tod aber liegt bereits in Ostafrikas neuer Zeit. Auf die eben geschilderte Periode der Missionspioniere folgte das Einströmen zahlreicher missionarischer Kräfte. Diese wurden von vier deutschen Missionsgesellschaften in Bewegung gesetzt. Zuerst kam die eigens zu diesem Zweck ins Leben gerufene Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika. Sie wurde früher nach dem Ort ihres Entstehens als Berlin III bezeichnet; jetzt hat sie ihren Sitz in Bethel bei Bielefeld, wo der bekannte Pastor v. Bodelschwingh ihr unvergeßlicher Nährvater wurde. In Daressalam war ihre erste Niederlassung; später setzte sie sich auch in Tanga und dem dahinterliegenden Usambara fest. Neuerdings hat sie einen kühnen Sprung tief ins Innere unternommen mit der Besetzung von Ruanda im äußersten Nordwesten der Kolonie. Wohlrab und Johanssen sind die langjährigen verdienstvollen Führer der zahlreichen Theologen und Laienbrüder, die sich in den Dienst dieses Unternehmens gestellt haben.

Ein halbes Jahrzehnt später entschlossen sich auch zwei alte deutsche Missionsgesellschaften, nach Deutsch-Ostafrika zu gehen, die von Berlin und die von Herrnhut. Sie wählten als gemeinsamen Ausgangspunkt das Kondeland am Nyassasee und handelten in schönster Harmonie nach dem brüderlichen Grundsatz: Willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken. Die Berliner Expedition stand unter der Führung des be-

kannten Missionssuperintendenten D. Merensky, der sich in jungen Jahren zu Botschabelo in Transvaal die Sporen verdient hatte. Von jenem gemeinsamen Ausgangspunkt wandte sich die Brüdergemeine nach Norden. Sie hat mit der Zeit die Landschaften bis nach Tabora hin durchzogen. Während ihre Niederlassungen im Kondeland und Unjika ziemlich dicht beieinander liegen, bezeichnen ihre später angelegten Stationen Kipembabwe, Kitunda, Ipole, Sikonge, Ussoke und Urambo eine fast 500 km lange Linie, die in heiligem Wagemut besetzt wurde. Die hier stehenden Glaubensboten sind kaum über die Anfangsschwierigkeiten hinaus. Die Christianisierung dieser Gegenden stellt sie vor eine riesengroße Aufgabe. Die Sendlinge der Berliner Missionsgesellschaft gingen, nachdem sie im Seegebiet Fuß gefaßt, nach Nordosten und stehen jetzt auf der langen Linie bis nach Daressalam, das inzwischen von der Bethelmission an sie abgetreten worden war. Daß sie selbst unter den durch ihre Wildheit berüchtigten Wahehe nicht erfolglos tätig sind, war beim letzten Aufstand, der den Süden unseres Gebiets beunruhigte, deutlich zu erkennen. Ihre Anhänger blieben der aufrührerischen Bewegung fern. Sie ließen sich sogar zum Widerstand gegen die Unruhstifter organisieren.

Bald nach diesen beiden machte sich auch die Leipziger Mission auf, um das Ihrige zu der geistlichen Eroberung der großen Kolonie beizutragen. Es gab 1893 eine erhebende Feier in der Nikolaikirche zu Leipzig, als die mit dieser Aufgabe betrauten vier jungen Männer ins Dschaggaland abgeordnet wurden. Der aus Ostindien herübergekommene ältere Missionar Päsler ward ihnen als Berater beigegeben. Einige Monate später pflanzten sie im schönen Bergland am Kilimandjaro das Kreuz auf und haben dort in der Folgezeit eine Station nach der andern eröffnet. Als sie auch an die Besetzung der nahe gelegenen Merulandschaft gehen wollten, wurden zwei ihrer jungen Brüder von den Heiden ermordet. Das hielt die Erweiterung aber nur für kurze Zeit auf. Jetzt gibt es auch am Meru schon eingeborene Christen. Bald darauf wurde auf dem Paregebirge eine weitere Reihe von Stationen angelegt. In allerjüngster Zeit ward von dieser Gesellschaft noch ein neues Unternehmen ins Werk gesetzt, die Eröffnung einer Mission in Iramba, halbwegs zwischen dem Kilimandjaro und Tabora gelegen.

Zu den vier deutschen Gesellschaften gesellt sich in diesem Jahr eine fünfte, die von Neukirchen im Rheinland. Ihre Sendboten haben längere Jahre an der Lamuküste in Englisch-Ostafrika der fast ganz islamisierten Negerbevölkerung das Wort vom Kreuz gepredigt. Bisher mit wenig Erfolg, wie das bei allen an der Küste tätigen Missionen der Fall ist. Nun will sie ein zweites Arbeitsfeld unter den Heiden tief im Innern hinzunehmen. Sie hat sich die Landschaft Urundi am Nordende des Tanganjikasees ersehen und beginnt eben jetzt mit dem Bau ihrer ersten Station in Iruvura unweit Usumbura. Damit kommt der äußerste Nordwesten des Schutzgebiets, wo bis vor wenig Jahren überhaupt noch keine evangelischen Missionare waren, stärker in den Schallbereich des Evangeliums.

Am östlichen Ufer des Viktoriasees ließen sich in den letzten Jahren deutsche Adventisten-Missionare nieder. Ein schon etwas länger angebautes Arbeitsfeld der letzteren liegt in Südpare. Die früher mit der Ugandamission verbundene Station Nassa am Spekegolf ist jetzt in den Händen der amerikanischen Afrika-Inland-Mission.

Da wir den Einzug des Christentums, nicht den der evangelischen Kirche in Deutsch-Ostafrika beobachten wollen, dürfen wir auch die katholischen Missionsbestrebungen nicht übergehen. Es haben sich drei katholische Orden in unserm Gebiet niedergelassen: Die Väter vom heil. Geist, die von ihrer schon Jahrzehnte alten Hauptstation Bagamojo zunächst nach dem Kilimandjaro vorwärts gingen, in neuerer Zeit aber die Ausdehnung längs der im Bau begriffenen Zentralbahn bevorzugten. Weiter die Weißen Väter, deren Mutterhaus auf afrikanischem Boden ganz nahe beim alten Karthago liegt. Sie hatten im früher vielgenannten Kardinal Lavigerie einen bedeutenden Oberen, der ihnen ihre ersten Plätze tief im Innern an den großen Seen anwies. Endlich die bayrischen Benediktiner, die von Daressalam und der Hafenstadt Lindi aus landeinwärts zogen. Letztere haben beim Aufstand des Jahres 1905 besonders schwer zu leiden gehabt, doch sind die damals entstandenen Lücken jetzt wieder ausgefüllt.

Es wurde oben der schönen Harmonie zwischen den Sendboten der verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften gedacht. Zwischen den evangelischen und den katholischen

Missionsleuten ist das Verhältnis natürlich kühler, doch kommt es, Gott sei Dank, nur ganz vereinzelt zu unangenehmen Berührungen, namentlich seitdem die Vertreter beider Konfessionen bei den Kolonialkongressen sich nähergetreten sind und ihre Interessengemeinschaft erkannt haben. Der Führer der Benediktiner, Bischof Thomas Spreiter von Daressalam, hat sogar ein das sonstige Maß weit überschreitende Entgegenkommen erkennen lassen.

Der eben geschilderte, in den letzten zwei Jahrzehnten vollzogene Aufmarsch der Missionskolonnen stellt uns vor das hocherfreuliche Ergebnis, daß jetzt ganz Deutsch-Ostafrika mit einem Netz von Missionsstationen bedeckt ist. Während Togo und Kamerun drüben im Westen nur in ihren Küstengebieten christliche Niederlassungen aufzuweisen haben, findet sich in dem später besetzten Deutsch-Ostafrika kein größerer Bezirk mehr, in dem nicht wenigstens eine oder einige Stationen lägen. Den 80 evangelischen stehen 75 katholische Hauptplätze gegenüber. Nimmt man die Konfessionen und die verschiedenen Zweige der Missionstätigkeit zusammen, so finden wir gegenwärtig in unserm Gebiet etwa 450 im Missionsdienst stehende Männer und 230 Frauen bei der Arbeit. Unter den Frauenkräften sind die 75 Ehefrauen der evangelischen Missionare mitgerechnet, weil sie tatsächlich einen großen Beitrag zur Missionsarbeit leisten, namentlich bei der Erziehung der weiblichen Jugend.

Es würde zu weit führen, wollte man auf die Einzelheiten der Missionstätigkeit eingehen und zeigen, wie durch Heidenpredigt und Jugendunterricht, Arbeitsschulen und Krankenpflege, sowie durch die an den Hauptplätzen schon begonnene literarische Tätigkeit der Umfang und Einfluß christlicher Ideen und Einrichtungen Jahr um Jahr wächst. Wer nach dem zahlenmäßigen Erfolg der Missionsarbeit fragt, sei auf die aus den Jahresberichten der Gesellschaften sich ergebende Zahl von 50—60 000 eingeborenen Christen verwiesen. Das ist noch nicht viel, wenn man die 7 Millionen der Gesamtbevölkerung des Schutzgebietes dagegen hält. Aber man muß dabei berücksichtigen, daß alle die genannten Missionsunternehmungen noch sehr jung sind. Wir wollen uns erinnern, daß die mittelalterliche Kirche ungefähr 500 Jahre zur Christianisierung der germanischen und slawischen Stämme zwischen dem Rhein und der

Weichsel gebraucht hat. Deutsch-Ostafrika aber ist doppelt so groß als das Mutterland. Wer will da von einer 50jährigen Missionstätigkeit mehr als den Beginn der Christianisierung erwarten? Sodann ist aber auch zu bedenken, daß in der Zahl der Getauften die Frucht der Missionsarbeit nur sehr unvollkommen zum Ausdruck kommt. Ihre Wirkungen reichen viel, viel weiter. Das erkennt man unter anderm aus den sehr umfangreichen Schullisten der Missionsgesellschaften. Nach einer vor zwei Jahren von Prof. D. Mirbt in Marburg aufgestellten Statistik*) gab es schon damals 465 evangelische Missionsschulen mit 22 646 Schülern und 333 katholische mit 23 789 Schülern. Ihre Zöglinge sind nur zum kleinsten Teil in jenen 50—60 000 eingeborenen Christen enthalten, denn die Mehrzahl der Schüler ist noch nicht getauft. Der christliche Einfluß auf die durch die Missionsschulen gegangene Jugend ist aber unverkennbar.

Es wurden bisher nur die Missionsleute als Träger und Förderer des Christentums in Deutsch-Ostafrika genannt. Da könnte jemand fragen: Warum denn nicht auch die deutschen Beamten und Offiziere, die Kaufleute, Pflanzer und andere Kolonisten? Ihre Zahl ist nicht unbedeutend. Nach den neuesten amtlichen Berechnungen beläuft sie sich auf etwa 4000, wobei aber nicht nur die Reichsdeutschen, sondern alle Weißen gezählt sind. Diese Tausende verteilen sich natürlich auch über das ganze weite Gebiet. In den Küstenstädten sind sie zahlreich, in den abgelegenen Bezirken des Innern sehr vereinzelt. Aber gesetzt den Fall, daß das lauter gute Christen wären und voll Verantwortlichkeitsgefühl dem Heidentum gegenüber, von dem sie umgeben sind. Welche segensreiche Ausstrahlung könnte von diesen 4000 Personen ausgehen! Professor Meinhof vom Hamburgischen Kolonialinstitut machte bei einem Kolonialkongreß einmal auf die Tatsache aufmerksam, daß jeder in Westafrika unter den Heiden lebende Mohammedaner auch Propaganda für seinen Glauben mache; und er beklagte, daß man das im allgemeinen von den unter den Schwarzen lebenden Europäern nicht sagen könne. Das trifft für Deutsch-Ostafrika auch zu. Und darum wurden beim Einzug des Christentums

---

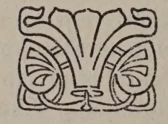
*) Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten. Von D. Mirbt, Geh. Konsistorialrat und Professor in Marburg. Tübingen. J. C. B. Mohr. 1910.

in Deutsch-Ostafrika unsere dort lebenden Landsleute zunächst nicht genannt. Wir treffen hier auf einen wunden Punkt in unserm Kolonialleben. Es gibt wohl rühmliche Ausnahmen, wie den früheren Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalleutnant Liebert, der einst seinen Heimatsurlaub dazu benutzte, von seinen Freundeskreisen Geldbeiträge für den Bau der evangelischen Kirche in Daressalam zu erbitten. Aber aufs Große und Ganze gesehen, ist doch die weiße Bevölkerung des Schutzgebietes in den ersten 25 Jahren noch weit hinter dem Ideal zurückgeblieben, daß jeder auf dem Vorposten im heidnischen oder mohammedanischen Lande stehende weiße Mann auch eine persönliche Kraft zur Förderung des Christentums in die Wagschale werfen sollte. Eine geordnete kirchliche Versorgung unserer Landsleute mit regelmäßigen Gottesdiensten gibt es nur in Daressalam und etwa in Tanga. Daneben eine kleine Kirchgemeinde der Kolonisten am Meru, die von einem Leipziger Missionar bedient wird. Dann mögen hier und da noch einige Missionare im Nebenamt gelegentlich Amtshandlungen in weißen Familien verrichten. Das ist leider alles. Unsere in den überseeischen Ländern lebenden Landsleute bleiben in dieser Hinsicht weit hinter den Engländern zurück, die überall auf dem Erdenrund, wohin sie den Fuß setzen, auch die kirchlichen Einrichtungen ihrer Heimat wiedererstehen lassen. Es hat gerade in Deutsch-Ostafrika anfangs eine sehr üble Nachrede für die unkirchlichen Deutschen gegeben. Sollte es nicht im evangelischen Deutschland als eine Ehrenpflicht empfunden werden, hierin planmäßig Wandel zu schaffen? Eine gut kirchliche weiße Bevölkerung würde einen bedeutsamen Beitrag zur schnelleren Christianisierung unseres Schutzgebietes liefern. Eine anders geartete Kolonistenschar aber wird, daran kann kein Zweifel sein, den Lauf des Christentums wesentlich erschweren und verlangsamen.

Den Einzug des Christentums haben wir gesehen. Den beginnenden Einzug. Es ist, wie wenn in den Märztagen der deutsche Frühling kommt. In den Gebirgsgegenden liegt zu der Zeit noch Schnee. Die Knospen und Triebe wagen sich da noch nicht hervor. Aber mit unfehlbarer Sicherheit steigt in den folgenden Wochen der Frühling auch auf die Berge. Das soll uns ein Bild der kommenden Dinge in Deutsch-Ostafrika sein. Wir sehen im Geist die Zeit kommen, wo zahlreiche Kirchen im Indischen

Ozean und in den innerafrikanischen Seen sich spiegeln. In den Dörfern der Eingeborenen ziehen saubere Kinder zu ihren Schulen, und in den Hütten spielt sich ein christliches Familienleben ab, in dem beide Seiten des alten guten Spruches zur Geltung kommen: Bete und arbeite. Soll es bald dahin kommen, so muß das christliche Deutschland viel größere Anstrengungen zur Christianisierung seiner hoffnungsvollen ostafrikanischen Kolonie machen. Mehr Menschenkräfte und Geldmittel für die Missionen, mehr christliches Verantwortungsgefühl bei allen denen, die von uns hinausziehen, welches Berufes und Standes sie auch sein mögen!

Es ist eine gewaltige Aufgabe, die vor uns liegt, und auch eine dringliche Aufgabe, denn es steht eine andere religiöse Macht vor der Tür, um uns das Land und seine Völker streitig zu machen. Um so stärker ergeht die Mahnung an unser Volk, zu bedenken, was das deutsche christliche Mutterland seiner größten afrikanischen Tochter gerade jetzt schuldig ist.



Druck von Frankenstein & Wagner, Leipzig.

Verlag der Ev.-luth. Mission zu Leipzig, Carolinenstr. 17.

Leipziger Missionsstudien.

1. **Die Entwicklung der Leipziger Mission.** Von Missionsdirektor D. von Schwartz . . . . —.10
2. **Aufgabe und Ziel des Missionsseminars.** Von Professor Hofstätter . . . . —.20
3. **Der Kampf der Geister in Indien.** Eine missionsgeschichtliche Studie zur Beleuchtung der religiösen Entwickelung Indiens in neuester Zeit, von Missionssenior Handmann . —.20
4. **Die Stellung der Ev.-luth. Mission in Leipzig zur ostindischen Kastenfrage.** Mitteilung des Missionskollegiums 1.—
5. **Die Mission und die Hebung der niederen Volksschichten.** Von Missionsdirektor D. von Schwartz . . . —.20
6. **Tamulische Studenten der Theologie.** Von Missionar Gehring . . . . —.20
7. **Die Lehre von der Seelenwanderung in ihrer Bedeutung für das religiös-sittliche Leben des Inders.** Von Missionar S. Zehme . . . . —.30
8. **Der Katechumenant im Erfahrungsbereich eines ev.-luth. Missionars.** Von demselben Verfasser . . . . . . —.30
9. **Die tamulische Singpredigt.** Von demselben Verfasser . —.30
10. **Das Missionsziel der Erbauung einer ev.-lutherischen Volkskirche im Tamulenlande.** Von Missionssenior Handmann . . . . —.20
11. **Die gegenwärtigen Unruhen in Indien und ihre Bedeutung für die Mission.** Von Missionar Meyner . . —.10
12. **Geburt, Heirat und Tod bei den Wakamba.** Von Missionssenior Hofmann . . . . —.20
13. **Die große Völkerbewegung der Gegenwart und die Mission.** Von Missionssenior Handmann . . . . . . —.20

Zur Einführung in die Mission in Indien und Afrika dienen auch:

Die Ev.-lutherische Tamulenmission in der Zeit ihrer Neubegründung. Von Missionssenior Handmann . . . 4.80
Dasselbe gebunden 5.80

Gutmann, Dichten und Denken der Dschagga-Neger. Mit 12 Kunstdruckbildern . . . . 2.—
Dasselbe in Ganzleinen gebunden 2.50